

**Grußwort einer Bürgermeisterin, anlässlich des 20.
Gründungsjubiläums eines Vereins für das
Holocaustgedenken und Demokratiebildung
[verfremdete und gekürzte Fassung]**

Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrte Frau Ministerin,
sehr geehrter Herr Vorsitzender,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

herzlich willkommen. Im Namen des Oberbürgermeisters und des
Magistrates begrüße ich Sie zu diesem erfreulichen und
gleichzeitig nachdenklichen Jubiläum.

Ich verfolge die Arbeit Ihres Vereins seit Jahren mit großer
Sympathie. Den vielen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und
Mitarbeitern gelingt im Kleinen vor Ort, was wir als
gesamtgesellschaftliche Aufgabe in Politik, Wissenschaft und allen
Bildungsinstitutionen begreifen: Wir wollen uns erinnern, wie
unsere Großeltern und Eltern die größte zivilisatorische
Katastrophe im 20. Jahrhundert zulassen konnten. Wir wollen,
dass die Wiederholung einer solchen Katastrophe unmöglich wird.

Meine Damen und Herren,

letztes Jahr verstarb die Psychoanalytikerin, Ärztin und Autorin [Margarethe Mitscherlich](#)-Nielsen, die 1967 zusammen mit Ihrem Mann Alexander Mitscherlich „[Die Unfähigkeit zu trauern](#)“ schrieb. Kurz vor ihrem Tod gab sie der [Süddeutschen Zeitung](#) noch ein Interview, das ein Tag nach ihrem Ableben am 13. Juni 2012 erschien. Es ging darin auch um die Frage, wie wir der „Angst **vor** der Krise“ begegnen sollen. Ihr Rat war, sich intensiver zu überlegen, was man **gegen** die Krise tun könnte.

Ihr Verein zeigt vorbildlich, was wir gegen die zivilisatorischen Krisen unserer Zeit tun können. Sie erhalten die Spuren der Vergangenheit, vermitteln die Geschichte und Schicksale von Opfern der Nazibarbarei, an die sich nachwachsende Generationen wegen ihrer späten Geburt nicht erinnern **können**. Mit Vorträgen, Workshops, Lehrerfortbildung, Zeitzeugengesprächen, Gedenk- und Trauerarbeit vor Ort fördern Sie die Achtsamkeit für unsere Geschichte. Und es sind nach meiner Wahrnehmung besonders die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die den selbst gewählten Auftrag des Vereins nachahmenswert mit Leben erfüllen.

Ich gratuliere Ihnen, dem Verein „und vor allem seinen über 2.000 Mitgliedern zu Ihrem 20-jährigen Bestehen. Sie leisten im besten Sinne von Margarete Mitscherlich einen wesentlichen Beitrag, dass wir uns immer wieder intensiv überlegen, was wir gegen das

Vergessen und unsere heutigen zivilisatorischen Bedrohungen tun können.

Im Verlauf des Interviews mahnt Margarethe Mitscherlich (ich zitiere):

„Wer Schwächere nicht achtet, wer ihnen nicht zu helfen versucht, sondern bekämpft, merkt gar nicht, dass er damit ein Klima schafft, in dem auch er umkommen wird.“

Das Leben und Werk von Margarethe Mitscherlich, ihr Vermächtnis, fordern uns auf, dass wir achtsam die kleinsten sozial-klimatischen Veränderungen registrieren. Diese Achtsamkeit speist sich auch aus einer engagierten Vergegenwärtigung, wie sich der Zivilisationsbruch des 20. Jahrhunderts bereits viele Jahre vor 1933 und 1938 ankündigte.

Meine Damen und Herren,

die Vermittlung von Geschichte an nachfolgende Generationen steht heute vor grundlegenden Herausforderungen, die Sie und der Verein mustergültig adressieren.

Unsere Generation, die heute 40- bis 60-Jährigen, erinnert sich noch an Erzählungen in der Familie, wir trafen als Schülerinnen und Schüler Zeitzeugen, die authentisch, emotional erschütternd von ihren schrecklichen Erlebnissen und dem Leid ihrer Familien und Angehörigen berichteten. Diese unmittelbar aufwühlende

Erfahrung, die nur über „Erzählte Geschichte“ erlebbar und damit auch erinnerbar ist, wird mit dem Ableben der letzten Zeugen in absehbarer Zeit unmöglich.

Hinzu kommt, dass heute vor allem in den Städten große Teile von Schulklassen aus Kindern und Jugendlichen mit anderen kulturellen Prägungen bestehen. Sie haben praktisch keinen Bezug zum Holocaust und warum sich ihre Ankunftsgesellschaft auch 75 Jahre nach den ersten Pogromen damit beschäftigt. Der Historiker Rafael Gross nennt diese Pogrome in seinem im August erschienenen gleichnamigen Buch zu Recht die „[Katastrophe vor der Katastrophe](#)“.

Gerade junge Menschen mit muslimischem Glauben und oder arabischer Herkunft können die Selbstverständlichkeit unserer inneren - aber nicht kritiklosen - Verbundenheit mit Israel nicht nachvollziehen. Sie verstehen nicht, dass sich unser Einsatz für alle Minderheiten, Juden, Flüchtlinge, Andersdenkenden und -fühlenden im Kern aus eben der historischen Verantwortung herleitet. Besonders für Jugendliche, die sich selber herabgesetzt fühlen, ist dies nicht nur nicht selbstverständlich, sondern in ihrem Erlebnishorizont nicht nachvollziehbar.

Bis heute gehen wir davon aus, dass es zuallererst die Aufgabe von Lehrerinnen und Lehrern sei, **allen** Schülerinnen und Schülern – nicht zuletzt unter Integrationsgesichtspunkten – ein Bewusstsein für die besondere deutsche Vergangenheit und die daraus erwachsene Verantwortung gegenüber Israel zu vermitteln. Dabei

braucht unser Bildungssystem die Unterstützung auch und gerade von der Zivilgesellschaft. Denn es bedarf dazu neuer Ansätze,

- weil wir von den zugewanderten Mitbürgerinnen und Mitbürgern keine blinde Assimilation erwarten können
- weil in letzter Konsequenz zumindest einige Zuwanderer sogar eine grundsätzlich eher israelfeindliche oder sogar antisemitische Haltung einnehmen.

Die Katastrophe vor der Katastrophe ist auch heute denkbar.

Ich bin Ihrem Verein daher sehr dankbar, dass Sie sich der Aufgabe der Lehrerfortbildung widmen. Und ich begrüße es sehr, dass Sie Unterrichtsmaterialien für Lehrer und andere Multiplikatoren der historisch-politischen Bildung herausgeben und produzieren.

Meine Damen und Herren,

genauso wichtig scheint mir, dass wir bei der Vermittlung unserer Geschichte auch die Alltagsmedien einsetzen, mit denen die „Digital Natives“ von heute selbstverständlichen Umgang pflegen. Um Jugendliche heute zu erreichen, brauchen wir neue pädagogische Ansätze sowie didaktisch-crossmediale Konzepte.

[...]

Die Wirkung auf die Jugendlichen lässt sich wohl am prägnantesten mit einer Weisheit von Konfuzius zusammenfassen:

„Was du mir sagst, das vergesse ich. Was du mir zeigst, daran erinnere ich mich. Was du mich tun lässt, das verstehe ich.“

Meine Damen und Herren,

so sehr wir von Schulen erwarten, dass sie ihrem Bildungsauftrag nachkommen, so sehr ist eine lebendige Geschichtsvermittlung auf das ehrenamtliche Engagement angewiesen. Denn im Ehrenamt, in den Kultur- und Geschichtsvereinen und auch Kirchengemeinden und Gewerkschaften – zuallererst hoffentlich auch in den Sportvereinen - praktizieren und lernen wir Demokratie, vermitteln wir die Werte, die unsere Gesellschaft gegen die zivilisatorischen Gefahren unserer Tage schützen. Denn die Staatsgewalt kann nur vom Volk ausgehen, wenn die Bürgerinnen und Bürger mittun und bereit sind, Demokratie aktiv zu gestalten.

Sie geben hierfür einen Rahmen. Sie gehen alle mit gutem Beispiel voran. In tief empfundener Anerkennung und Wertschätzung danke ich Ihnen allen für Ihren ehrenamtlichen Einsatz. Ich wünsche Ihrem Verein weitere erfolgreiche Jahre und danke allen Mitgliedern für ihr persönliches Engagement.

929 Wörter / rund 10 Minuten Redezeit

Grußwort einer Bürgermeisterin, anlässlich des 20. Gründungsjubiläums eines Vereins für das Holocaustgedenken und Demokratiebildung / Draft: Christian Gasche

6